

Predigt über Psalm 13

außer der Reihe; Eröffnung der Bibelwoche

gehalten von Frank Sieckmann, Lämershagen und Ubbedissen am 12.02.2012

Bleierne Schwere greift nach ihm, fließt wie ein zäher Strom aus seiner Seele, wälzt sich in die Körpermitte und von dort in die Gliedmaßen. Macht jede Bewegung zum Kraftanstrengung. Kaum möglich die Hand zu heben, geschweige denn morgens auf zu stehen. So fühlen sich die Astronauten, wenn sie ins All geschossen werden, hat er gehört. Nur, dass die das Ziel der Schwerelosigkeit haben, dass ihm ewig verwehrt sein wird. Sein Leben hat kein Ziel, kein Voran, schon gar kein Empor. Es quält sich durch trüben, gallertartigen Nebel, wenn man sich zwingt, so etwas noch Leben nennen zu wollen.

Angst ist die bestimmende Erfahrung, Angst, auf ewig darin gefangen zu sein, vom Schicksal in Fessel gelegt, nicht mal vom Himmel geschlagen. Strafe wäre Zuwendung. Er ist nur hier in der Zeitlosigkeit vergessen. Was allen anderen so selbstverständlich, was selbst den übelsten Genossen leicht von der Hand zu gehen scheint, ihm ist es in unerreichbarer Ferne.

Doch noch will er sich nicht aufgeben, noch nicht das Handtuch der Selbstaufgabe werfen. Noch will er sich nicht ergeben, weil das den Tod mitten im Leben bedeutete. So ergreift er quälend langsam den Stift, setzt ihn mit unendlicher Kraftanstrengung auf die Seite und schreibt:

**„Herr, wie lange willst du mich so ganz vergessen?
Wie lange verbirgst du dein Angesicht vor mir?“**

Zögernd hebt er die Feder, lehnt sich zurück. Fast zweiflerisch schaut er auf die zwei Zeilen, die ihm aus der Seele geflossen sind. An Gott hat er diese Worte gerichtet, seit langem das erste, was sein Innerstes verlassen hat, was seinem Gefängnis entflohen und sich auf die Reise ins Irgendwo machte. Wie eine Flaschenpost, denkt er, in den Fluss geworfen, dass einer sie finden möge. Ist das nicht Irrsinn, sich an einen unendlich fernen Gott zu wenden, der sich scheinbar längst schauernd von ihm abgewendet hat, der seinen Willen durch die Geschichte wälzt und unbeachtet darunter Menschen begräbt? Was sollte ihn der kleine Wurm interessieren, der unter der Last der Ansprüche und Selbstverwerfungen zusammen gebrochen ist?

Und trotz dieses Zweifeln spürt er etwas Neues in sich. Wenn es den vielleicht auch nicht gibt, den er meint, und wenn er in fernen Himmeln seinen unergründlichen Willen verfolgt und seine Seelenpost missachtet, er taugt doch zum Ziel, um endlich die Klagen und Anklagen los zu werden. Soll der zumindest die Chance haben zu erfahren, was einer von den Seinen unter der Qual der Endlichkeit zu erleiden hat.

Auch aufsteigende Wut hat etwas Befreiendes. Eine Nuance leichter fällt es ihm, eine neue Zeile an zu setzen und weiter zu schreiben:

**„Wie lange soll ich sorgen in meiner Seele
und mich ängstigen in meinem Herzen täglich?
Wie lange soll sich mein Feind über mich erheben?
Schau doch und erhöre mich, Herr, mein Gott.“**

Schau doch? Erhöre mich? Meint er das wirklich? Erwartet er das wirklich, dass sich Gott ihm zuwendet, ihm, dem Sandkorn in der Wüste der Geschichte, diesen Aufflackern unbedeutenden Lebens in der unendlichen Weite des Weltalls? Meint er das wirklich, dass ihm das Erlösung bringen könnte? Gut, man sagt, der Stift sei manchmal schneller als der Gedanke. Aber hat er sich da nicht in eine trügerischen Sehnsucht verrannt?

Was sollte Gott bewegen, sein Schicksal in den Blick zu nehmen, sein Versagen angesichts der Anforderungen? Wer bin ich denn, dass du mich auch nur bemerken solltest? So steht er auf,

schlurft über den Flur, öffnet die Tür zum Badezimmer, um sich einen Schluck Wasser zu holen. Lange hat er es vermieden. Aber mehr ausweglos sieht er in den Spiegel über dem Waschbecken, sieht die tiefen Falten, die Enttäuschungen und Sorgen in sein Gesicht gegraben haben wie tiefe Canyons, die Flüsse in das Land schneiden, sieht die kraftlosen Züge, die hängenden Schultern, die schlaffen Hände, die sich Richtung Wasserhahn strecken. Und dann schaut er sich selbst in die Augen, in tiefen Höhlen liegend, trübe. Er erinnert sich an das strahlende Blau, das sie einmal besaßen, als sie noch Leben spiegelten, als sie noch Dinge in den Blick nahmen, Erlebnisse gierig in sich aufsogen. Man hatte ihm gesagt, er könne mit diesen Augen fesseln und allein durch einen Augenblick sein Innerstes vor aller Welt ausbreiten. Das hier, sagt er sich, sind nicht die Augen eines Lebenden. Es sind die Augen eines Toten vor der Zeit.

Er reißt sich los von diesen verschlingenden Gedanken, füllt das Glas und schleppt sich zurück an den Schreibtisch, zurück zu dem Blatt Papier, das geduldig seiner Seele wartet. Er nimmt einen tiefen Schluck Wasser, stellt das Glas zur Seite zu schreibt:

**„Erleuchte meine Augen, dass ich nicht im Tod entschlafe.
Denn dann würde mein Feind sich rühmen, er sei meiner mächtig geworden.
Und meine Widersacher würden sich freuen, dass ich wanke.“**

Nein, ich habe meine Sehnsucht noch nicht aufgegeben. Ich habe mich noch nicht ergeben. Da brennt noch etwas, ganz klein, glimmt vielleicht nur noch. Kann das sein? Wieder erhebt er sich, geht zurück zum Spiegel und schaut hinein.

Und da sieht er es, ahnt es mehr, beugt sich vor, um ganz genau hin zu schauen. Ich bin noch nicht verloschen. Kaum spüre ich es noch. Aber es ist da. Es ist der Wille da, dass das hier nicht alles gewesen sein kann. Sie sollen nicht über mich lachen, mit Fingern auf mich zeigen, dass ich mich gehen lasse. Sie sollen weiter mit mich rechnen müssen und es nicht wagen, hochmütig über mich hinweg zu steigen. Das kannst Du, Gott, doch nicht zulassen. Bin ich nicht dein Werk? Und wer mich missachtet, der missachtet dich? Hast Du Dich nicht aus freien Stücken an mein Ergehen gebunden? Wie könntest Du es zulassen, dass einer dich in mir verspottet?

Auf dem Rückweg zum Schreibtisch lässt ihn die Frage nicht mehr los: Wirst du noch einmal Dich auf meine Seite schlagen, mir Deine ganze Güte und Gnade entgegen strecken? Habe ich den Mut, mich dort hinein zu werfen? Doch wenn ich ehrlich bin: Habe ich denn eine andere Wahl? Habe ich denn noch eine andere Hoffnung, der ich mich in den Arm legen könnte? Was sollte das denn sein, angesichts all der Enttäuschungen über mich und die Welt?

Er lässt sich auf den Stuhl gleiten, zögert kurz, rückt dann an den Schreibtisch. Er setzt den Stift an, hebt ihn wieder ab, senkt ihn wieder auf das Blatt. Erst zögerlich kommen die Buchstaben, dann gleichmäßiger, schließlich fließen sie ihm wie Tränen der Erleichterung aus der Feder. Und sie schreiben das Bekenntnis seiner Befreiung:

**„Ich vertraue darauf dass du so gnädig bist;
mein Herz freut sich, dass du so gerne hilfst.
Ich will dem Herrn singen, dass er so wohl an mir tut.“**

Diese Geschichte ist erfunden. Die Sätze aber hat einer zu Papier gebracht. Nach zu lesen sind sie in der Bibel, im Buch der Psalmen, Nummer 13.

Amen.